

Brief von Ferruccio Busoni an Paul Bekker (Zürich, 29. Mai 1920)

Zürich, 29. Mai 1920

Sehr verehrter Herr Bekker,

gestern – gleich nach Empfang Ihres Briefes – deponierte ich an Sie: dankend für freundschaftliche Haltung er bitte freundliche Mühe eingeschriebener Rücksendung Manuskriptes. — An dieser Rücksendung ist mir umso mehr gelegen, als ich einen nur unvollständigen Entwurf des Bayreuther Briefes besitze, in den ich überdies manches ein- und zuzufügen beabsichtige. (Vorläufig für mich.) Denn es ist ein Fehler, den ich sowohl als Schreiber wie auch als Komponist begehe, dass ich nur die Summe meiner Betrachtungen (oder Eingebungen) hinstelle und dem Leser – oder Hörer – die Arbeit zumute, die Komponenten der Summe zu rekonstruieren, die zu meinem Ergebnis ihn führen sollen. — Schon dieses eine Prinzip (das bei mir eine gefühlte Notwendigkeit ist) steht zur Umständlichkeit Wagners im Gegensatz ...

Aber ich gebe zu, dass meine Art leicht zum Missverständnis, im besseren Falle nicht zum vollen Verständnis, meines Inhaltes leitet. So enthält der Bayreuther Brief im Grunde nichts, das nicht in meinem kleinen Entwurf einer neuen Tonkunst und selbst in dem Brief für die Frankfurter Zeitung schon enthalten wäre: zwei Schriften, die Ihre Zustimmung fanden; – allerdings ist es auch hier die Arbeit des Lesers, aus dem Gesagten das Unausgesprochene zu folgern.

Ich glaube, dass der, der einen Raum von außen kommend betritt, den vollen und widrigen Druck der eingeschlossenen Luft wahrnimmt; während die darin Eingefangenen dagegen verstumpft sind. So geschaut, ist meine Befangenheit eine Unbefangenheit.

Ihre zweite Einwendung fällt insoweit richtig, als sie die realpolitischen Folgen dieser meiner Unbefangenheit betrifft: Dass diese Bedenken Sie um meinwillen besorgt machen, schätze ich eben als die freundschaftliche Haltung, die das Telegramm dankend erwähnt.

Allein, Sie sind unvollkommen unterrichtet, wenn Sie a priori annehmen, dass keiner sich auf meiner Seite stelle.

Auf ein befreiendes Wort in unserer Frage wartet so mancher vergeblich: Ich begegnete und sprach auch eine Anzahl junger Männer, die erst zwischen ihrem zwanzigsten und dreißigsten Jahre zum ersten Male Wagner hörten und sahen. Sie waren sämtlich nicht nur enttäuscht und geärgert, sondern ich merkte überdies, dass die gesamte Angelegenheit ihnen schon fern, überwunden und gleichgültig erschien; als wie Leuten, die an eigenen und ganz anderen Ideen und Zielen zu schaffen haben. (Anders steht der Eindruck mit jungen Frauen: Die untätige Erotik bestrickt sie bis zur Widerstandslosigkeit.)

Sofern also meine Wirkung auf die neue männliche Generation berechnet wäre, so schiene mir selbst, dass keine absolut notwendige Tat damit vollführt würde: Das Argument interessierte sie nicht mehr.

Es ist auch keine Tat und – wie mein Begleitschreiben Ihnen erläutern wollte – auch keine momentane Aufwallung: sondern ad litteram der Ausbruch eines 40 Jahre lang verhaltenen Leidens. Ich war 14, als es begann, und es gab ein ganzes Leben lang kein Ent rinnen, keine Pause. Üppig und breit wie Wagners Stil, ließ auch seine Herrschaft kein noch so winziges Eckchen unausgefüllt.

Nein, ich habe Sie nicht missverstanden und Ihre gewiss lautere Absicht erkannt. Aber missverstehen auch Sie mich nicht: Könnten Sie, bei der Schätzung, die Sie mir schenken, erwarten, dass ich – sollte ich wirklich in Deutschland und an hervorstechender Stelle tätig sein dürfen – mit einer Lüge beginnen würde? Und überdies: Was Ihrem Glauben wie Verbitterung und Gewaltsamkeit klingt, wird vielleicht einem späteren Glauben die einfache Feststellung eines historisch, d.#i. indifferent gewordenen Falles.

Ihre freundlichen Wünsche und Grüße herzlichst erwidern, verbleibe ich
Ihr hochachtungsvoll ergebener

Ferruccio Busoni